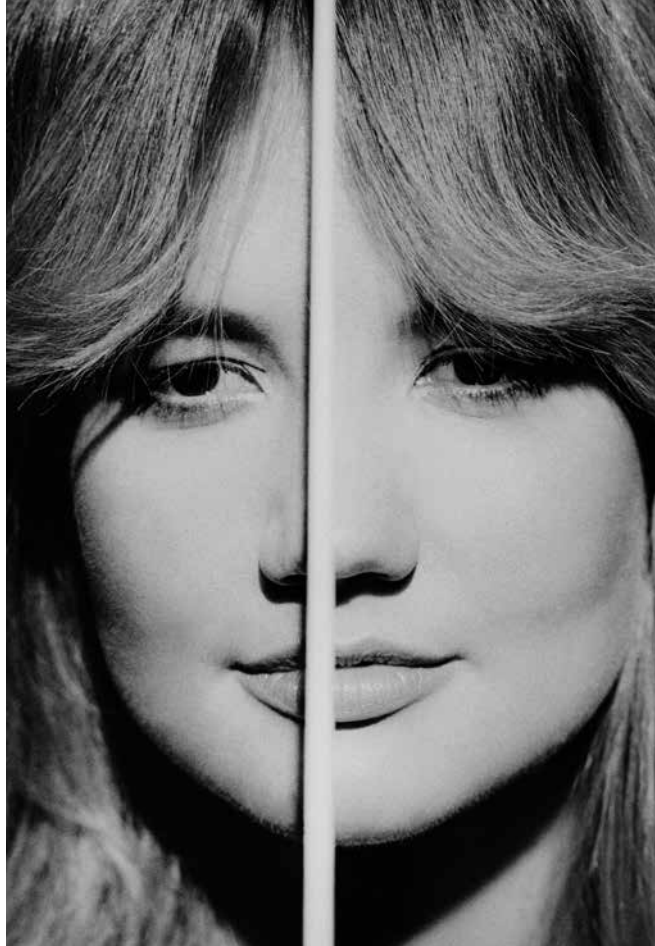


SCHREIBEN, spielen, organisieren, wie schafft man das? »Das frage ich mich manchmal selber«, sagt Fabia Mantwill. »Es ist eine riesige Herausforderung, aber sobald das Orchester zusammen ist, weiß ich, es hat sich gelohnt.« Dass gleich ihr Erstling im XXL-Format daherkommt, war für Mantwill nur konsequent. In Hamburg hat sie nach dem Saxophonstudium ihren Jazz-Master mit dem Schwerpunkt Arrangieren für genreübergreifende große Ensembles absolviert. »Daraus ist der Wunsch erwachsen, ein eigenes Orchester zu gründen.«

Was die gebürtige Chemnitzerin auf dem Album »Em.Perience« (XJAZZ Music) präsentiert, ist schwer einzusortieren. Auch für Mantwill selbst, denn das Eingrenzen der Musik in Genres mag sie gar nicht. »Musik, die mich inspiriert«, nennt sie deshalb schlichtweg das, was sie in neun Kompositionen zu Papier gebracht hat. »Jazz«, präzisiert sie, »hat mich schon immer begeistert, im klassischen Klavierspiel liegen meine musikalischen Wurzeln und globale Musik schlummert in mir und bewegt mich.«

Diese Prägungen bilden auch das Fundament, auf dem sich das Fabia Mantwill Orchestra bewegt: Kein klassischer Jazz, keine strenge Klassik, jede Menge ethnische Einflüsse aus verschiedenen Teilen dieser Welt – ein hybrides Klangmonument, gefasst von einem Orchester-Apparat mit einer Jazz- und einer Klassikabteilung, der mal swingt, mal den opulenten Streicherteppich ausrollt, mal die Weltmusik in den Vordergrund rückt und manchmal auch all diese Ingredienzien zu einem üppigen Soundgemälde vermengt. In seiner gesamten Opulenz mag das bisweilen fast zu ambitioniert klingen und manches Ohr an der einen oder anderen Stelle überfordern. Aber eines ist unbestritten: Hier meldet sich ein großes Talent im Bereich der Large Ensembles zu Wort – vor allem dann, wenn der Stilpluralismus nicht zu sehr in den Vordergrund rückt.

»Ich habe mir die Zeit genommen, um ein Klangbild zu schaffen, das meine Musik widerspiegelt«, erklärt Mantwill. An diesem Bild haben Vokal-Größen wie Björk, Bobby McFerrin, Sting und Joni



OPHELIA im Klangkino

Arrangeurin, Komponistin, Sängerin, Saxophonistin und Leiterin eines 24-köpfigen Orchesters: **FABIA MANTWILL** hat mit 27 Jahren erreicht, was für viele ein ungelebter Lebenstraum ist. Ihr Debüt saugt die Sounds dieser Welt auf und überträgt sie ins großformatige Gewand.

VON MICHAEL STÜRM

Mitchell als Einflüsse ihren Anteil, erzählt Mantwill. Aber auch lupenreine Jazzer wie Saxophonist Dexter Gordon und die Bigband-ArrangeurInnen Maria Schneider und Vince Mendoza sowie auf der Klassik-Seite die Impressionisten Claude Debussy und Maurice Ravel nennt Mantwill als Wegmarken ihrer musikalischen Prägung. Hinzu kommen die Erlebnisse, die auf ihren vielen Reisen rund um den Globus ihre Wirkung hinterlassen haben. »Fremde Orte, fremde Kulturen und fremde Menschen«, sagt sie, »waren eine wichtige Inspiration.«

Klar war für Mantwill, dass weder eine Bigband, noch ein konventionelles Orchester oder ein bloßes weltmusikalisches Ensemble das richtige Medium sind, um all diese Eindrücke und Einflüsse zu fassen. Mantwills Faible für großorchestralsche Texturen und der Wunsch, »etwas Eigenes zu entwickeln«, führten schließlich zu ihrem Orchestra: zwölf klassische Streicher, sieben Bläser aus der Jazzfraktion, eine um Harfe und Mallets erweiterte Rhythmusgruppe sowie als Gäste Posaunist Nils Landgren, Gitarrist Kurt Rosenwinkel, Perkussionist Marcio Doctor und Saxophonist Ben Wendel.

Diese schickt Mantwill auf eine gemeinsame Reise und zeigt gleich zum Start, welches Kompositionstalent in ihr steckt: In »Ophelia«, einem Song von Becca Stevens, türmt sie den Orchesterapparat langsam zu einer vibrierenden Klangkulisse auf, über der ihre formidable Stimme durch den Raum schwebt. Damit erinnert sie an nicht weniger als die großartigen Arrangements, die Vince Mendoza für Joni Mitchells Album »Both Sides Now« geschrieben hat.

In den Kompositionen, die die persönlichen Eindrücke Mantwills widerspiegeln, wirkt ihr Orchestra als atmosphärischer Wegbereiter für ein weltmusikalisches Klangkino, in den Songs, in denen der Jazz dominiert, kommt das Ensemble am besten zur Geltung, wenn die Streicher sich zurücknehmen und nicht dekorativer Selbstzweck sind. In diesen Momenten öffnet sich dann der Improvisationsraum für die Musiker und für manch starkes Solo auf einem Album, das ziemlich viel Programm für sechzig Minuten bietet. |